

JOE IDE

STILLE FEINDE

THRILLER

SUHRKAMP

JOE IDE

STILLE FEINDE

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch von

Conny Lösch

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
Righteous
bei Mulholland Books.

Erste Auflage 2018
suhrkamp taschenbuch 4870
Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2018
© 2017 by Joe Ide

Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagabbildung: Sally Mundy/Arcangel Images
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46870-8

PROLOG

Isaiah war siebzehn Jahre alt, als sein großer Bruder Marcus bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Er brach die Schule ab und verbrachte Monate mit der Suche nach dem flüchtigen Fahrer des Honda Accord, der Marcus völlig zerschunden auf dem Gehweg liegen lassen, während seine Lebenskraft in den Gully rann. Marcus war Isaiahs Mentor, Freund und Vorbild gewesen, die einzige Familie, die er jemals hatte. Sein Alles.

Acht Jahre später entdeckte Isaiah zufällig bei TK auf dem Schrottplatz einen Accord. Es war schon fast dunkel. Er ging zu Fuß die alte Rennstrecke zwischen den Schrottwagen ab, sie erinnerten ihn an die Fotos vom Bürgerkrieg, die er in der Bibliothek gesehen hatte. Tote Soldaten auf einem Schlachtfeld. Verzernte Leichen mit Chromzahnfratzen, die aus kaputten Augen auf Hunderttausende von Meilen zurückstarrten. Kein Lüftchen wehte im schwindenden Licht, nur eine einsame Krähe saß auf einem Reifenberg und krächzte traurig. Als wäre sie die letzte auf Erden. Isaiah kam um eine Ecke gebogen, und da war er. Der Anblick der Mordwaffe löste eine lähmende Flut von Schmerz und Erinnerungen aus; Marcus' Lächeln, das ihn gewärmt und getröstet hatte, seine zuversichtliche Stimme, sein liebevoller Blick eine strahlende und

vielversprechende Zukunft für Isaiah voraussahen. Als die Erinnerungen endlich wieder verebbten, putzte Isaiah sich die Nase, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und spürte eine weitere Welle von Emotionen anrollen, Wut und Entschlossenheit verschmolzen darin. Er überlegte, warum er die Suche aufgegeben hatte, und stellte sich den Fahrer vor, der irgendwo da draußen lebte und nicht einmal mehr daran dachte, dass er den besten Menschen der Welt auf dem Gewissen hatte.

Isaiah verließ den Schrottplatz und sagte sich, dass das alles lange her war und er es hinter sich lassen sollte. Die Suche hatte ihn schon einmal beinahe das Leben gekostet und völlig aus der Bahn geworfen.

Kummer und Leid von damals waren inzwischen vernarbt, und es hatte keinen Sinn, mit einem Messer in der alten Wunde zu wühlen.

In jener Nacht setzte Isaiah sich auf die Stufen vor dem Haus und teilte sich einen Energieriegel mit seinem Hund. Als Welpen hatte der reinrassige Pitbull einem Auftragskiller gehört. Nachdem Isaiah den Kerl ins Gefängnis gebracht hatte, nahm er den Hund zu sich und nannte ihn Ruffin nach David Ruffin, Marcus' Lieblingssänger. Mit zehn Wochen war Ruffin süß, witzig und zwölf Pfund schwer. Neun Monate später wog er schon stolze siebenundfünfzig Pfund und war ein schiefergrauer Halbstarker mit bernsteinfarbenen Augen, die ihm ein sehr wildes Aussehen verliehen. Niemand fand ihn mehr süß oder witzig. An der Leine konnte er sein Herrchen wie einen Bollerwagen die Straße entlangziehen. Isaiah wurde bewusst, dass er sich etwas vorgemacht hatte. Er war nie über Marcus' Tod hinweggekommen. Wenn es jemals eine bedeutungslose Formulierung gegeben hatte, dann war das die vom »darüber

hinwegkommen«. Trauer ist kein Ort, den man hinter sich lässt. Sie wird Teil von dir. Sie verändert die Art, wie du siehst, fühlst und denkst, und immer mal wieder passiert es, dass du dich nicht an den Schmerz erinnerst, sondern ihn erneut durchlebst; der Kummer ist so real und herzerreißend, als würde alles noch einmal geschehen.

Ruffin folgte Isaiah ins Haus, durch den Flur und in das zweite Zimmer, das er als Büro nutzte. Eine Hitzewelle war über Long Beach hereingebrochen, und drinnen war es stickig und heiß. Der Raum war spartanisch eingerichtet, wirkte wie vergessen, obwohl Isaiah ihn ständig benutzte. Darin befanden sich ein altes Lehrerpult, ein quietschender Drehstuhl, zwei Aktenschränke, auf dem Boden stapelten sich Kisten mit Platten, und ein zwei Meter langer Klapptisch ohne was drauf stand in der Mitte. Kein Schnickschnack, nichts Persönliches, abgesehen von zwei Schnappschüssen an der Wand. Einer zeigte Marcus und Isaiah, wie sie vor der Kamera Grimassen schnitten. Auf dem anderen war Mrs Marquez zu sehen, die ein Huhn an den Füßen hielt, während das arme Ding hilflos flatterte. Isaiah hatte den Vogel als Bezahlung für seine Dienste akzeptiert, nur um ihn aus ihren Fängen zu befreien. Sie hatte ihn Alejandro genannt, nach ihrem *pendejo* von einem Ex-Mann. Als der Auftragskiller kam, um Isaiah abzuknallen, erwischte er den Vogel, und es blieb nur eine Wolke aus Federn von ihm übrig.

Isaiah stellte eine der Kisten auf den Tisch, legte eine Mappe mit bereits gesammelten Informationen daneben. Über die Fahrzeugidentifizierungsnummer hatte er einen Fred Bellows als den Besitzer des Wagens ermitteln können. Auf dessen Facebookseite war ein dicker, weißer Mittvierziger zu sehen, mit einem Gesicht wie ein nicht durchgebackener Keks

und einer Hose, die ihm bis zum dritten Knopf seines blau, braun und gelb karierten Hemds reichte. Seine Frau sah aus wie seine Zwillingschwester, und auch die drei Kinder hatten bereits deutliche Bauchansätze. Fred wohnte in Wrigley Heights, einer hübschen Gegend im Norden von Hurston, wo Marcus und Isaiah früher gelebt hatten.

Isaiah nahm ein paar Fotos aus dem Ordner und verteilte sie auf dem Tisch. Es waren Bilder von dem Accord, die er auf dem Schrottplatz aufgenommen hatte. Die Scheinwerfer vorne waren zertrümmert, über dem Stoßdämpfer befanden sich ein paar Dellen, und an ein paar Stellen war die Farbe ab. Es wirkte falsch und unmöglich, dass Marcus tot, aber der Wagen kaum beschädigt war. Ein riesiger Bombenkrater oder ein von einem Blitz gespaltener Mammutbaum wären überzeugender gewesen.

Die Sitze und das Armaturenbrett waren aus dem Wageninneren herausgerissen worden, aber Isaiah hatte alles Mögliche auf dem Boden gefunden. Da waren vier ausgedrückte Zigarettenstummel, Marlboros, vier leere Dosen Carta Blanca, eine zerknitterte weiße Tüte und zerknülltes Sandwichpapier. Isaiah legte alles auf den Tisch. Das Sandwichpapier strich er glatt. Sogar ein Stück vom Sandwich war noch da, verschrumpelt und mumifiziert, einige wenige verhutzelte Jalapeños, die Knitterfalten voller Krümel. Das Papier stammte von Kayos Subway. Das Logo war draufgedruckt: eine regenbogenfarbene Zielscheibe, die von einer Faust mit einem Sandwich durchschlagen wird.

Isaiah hatte die Google Earth-Karte von East Long Beach auswendig im Kopf, kannte in der Gegend sämtliche Bandenreviere, Crackhäuser, Puffs, Bars, Clubs, Billardsäle, Drogenecken, Straßenstriche, Tatorte, Sexualstraftäter, leerstehen-

den Gebäude, Schnapsläden und Parks. Alle Orte, an denen Kriminelle sich aufhielten und Straftaten verübten. Isaiah suchte Kayo auf seiner Karte. Vom McLarin Park aus gesehen befand sich der Laden direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite. Markus und er hatten unmittelbar vor dem Unfall noch Basketball im Park gespielt. Isaiah hörte das leise *ping* seines inneren Echolots.

Die weiße Tüte war genau wie alle anderen Imbissstüten. Unbenutzte Servietten, ein Tütchen Senf und eine Quittung für ein dreißig Zentimeter langes Sub-Sandwich mit Pommes. Das Datum war das des Unfalls, Uhrzeit 17:02. Marcus war um zirka 18 Uhr überfahren worden. *Ping ping*. Fred wäre zweifelsohne in der Lage gewesen, sich vier Carta Blanca hinter die Binde zu kippen, aber er sah eher nach Budweiser oder Coors aus und auch nicht so, als würde er die leeren Dosen einfach in den Wagen schmeißen, er hatte immerhin Familie. Sie stammten von dem, der Marcus überfahren hatte. Zwei Häuser weiter von Kayo war ein A&J Liquor. Der Fahrer hatte sich also ein Sandwich und ein paar Bier geholt, sich in den Wagen gesetzt, getrunken und geraucht – aber *eine Stunde* lang? Mit einem Grand Slam Breakfast bei Denny's konnte man sich so lange beschäftigen, aber der Typ hier hatte sein Sandwich ja nicht mal aufgegessen. Wahrscheinlich hatte er auf etwas gewartet und nur gegessen, weil Kayo nun mal da war. Nach ein paar Bissen hatte er den Rest liegenlassen, lieber Zigaretten geraucht und alle fünfzehn Minuten ein Bier getrunken, was bedeutete, dass er entweder kettenrauchender Alkoholiker oder nervös war. Sehr nervös. *Ping ping ping*.

Nachdem Isaiah und Marcus Basketball gespielt hatten, waren sie auf der McLarin in nördlicher Richtung zur Bethesda gegangen, in die Baldwin abgebogen und dann zwei Stra-

ßenecken weiter in die Anaheim, wo Marcus in dem Moment, in dem er den Bordstein verließ, von dem Accord überfahren wurde. Isaiahs Echolot schlug Alarm, als käme ein Torpedo aus nicht einmal mehr fünfzehn Metern Entfernung auf ihn zugerast. Zum Unfallzeitpunkt war der Accord von Westen nach Osten gefahren. Um aus dieser Richtung zu kommen, hatte der Fahrer nach seinem Besuch bei Kayo einen Umweg fahren müssen, er hatte einen Bogen um Isaiah und Marcus gemacht, sich *erst mal von ihnen entfernt*. Weshalb hätte er das tun sollen, hätte er Marcus nicht absichtlich überfahren wollen?

Das war kein Unfall, *das war Mord*.

1

GNADENFRIST

Die Tanzfläche war eine Straßenschlacht unter einer Discokugel, Hände ragten aus der Masse empor, schwenkten grüne Leuchtstäbe und sechshundert Dollar teure Flaschen Ciroc, Go-go-Tänzerinnen in Plüschbikinis und Netz-Bodystockings wanden sich wie Tentakel aus Rauch, die Luft war warm und stickig, triefte vor Alkohol, und es stank nach moschuslastigem Parfüm und anderen Sexuallockstoffen.

Es war Samstagnacht im Seven Sevens. Der DJ legte Dubstep auf, der Bass pochte tief wie der Puls der Erde, ein nasales Heulen schlängelte sich durch die abgehackten Beats, während ein buddhistischer Mönch auf Speed *the world is mine the world is mine the world is mine* intonierte, die Musik an Tempo zulegte, Streicher aus dem Synthesizer sich in die Höhe schraubten, zu dem aufschwangen, was man unter *Trance* versteht, der rauchige Rhythmus drängte schneller und schneller voran, die Tänzer tummelten sich wie kriegerische Ameisen, die Energie war so extrem, dass die Wände einzustürzen drohten, doch dann, zum Glück, kam eine Pause, das Heulen nahm ab, der Beat reduzierte sich auf ein Stampfen, dann blieb nur noch ein wummerndes Kopfnicken.

Eine junge Asiatin stand am DJ-Pult in einer Dunstsäule aus Licht, als hätte Scotty sie heruntergebeamt, damit sie die

Turntables bediente. Sie warf ihr glänzendes schwarzes Haar hin und her wie einen Pferdeschweif, auf ihrem bauchfreien roten T-Shirt prangte ein gelber Stern, und ihre Jeans-Shorts waren so kurz, dass Benny behauptete, er könne ihren Arschansatz sehen. Sie schrie ins Mikro, triumphierend und wild: »Leute, was geht? Hier spricht Queen Kamikaze, das Scharfe im Wasabi, die beste Wette in der Nahrungskette, der Schaumwein im Chow-Mein, ich bin's, DJ Dama, Baby, das war mein Set, und jetzt hau ich ab, PEACE!«

Janine Van kam aus der DJ-Box und schob sich durch die Menge. Die Leute liebten sie, jubelten, pfliffen, klatschten, gaben ihr High Fives. Eine Gruppe von betrunkenen College Boys jaulte sie an wie liebeskranke Kojoten, die Brothers checkten sie, musterten sie, standen da, den Oberkörper leicht zurückgeneigt, eine Hand am Kinn. Hey, so heiß auszu-sehen, schadete niemandem. Als Nächstes war DJ Young Suicide dran, der sie im Vorbeigehen keines Blickes würdigte. Arsch. Als wäre sie eine Anfängerin, die zu grüßen sich nicht lohnt. Aber was soll's ... eines Tages wird er aufwachen, dann ist er Old Suicide, und sie der Star im Marquee Club.

Janine hatte sich für Dama als DJ-Namen entschieden, weil das mal was anderes war und auf Chinesisch »Pot« bedeutete. In LA und San Francisco hatte sie auch ein paar Fans, aber vor allem hier in Vegas, ihrer Heimatstadt. Im Seven Sevens bekam sie immer das erste Set, heizte das Publikum an für Suicide, DJ Twista und DJ Gone Viral, aber nicht mehr lange. Chinesische Touristen entdeckten sie. Sie fanden es toll, dass eine von ihnen was anderes konnte als Pingpong spielen und Mathe-Aufgaben lösen. Man hätte glauben können, Jeremy Lin hätte die Nudel erfunden, so wie die aufdrehten.

Die Bezahlung war gut, siebenhundertfünfzig Dollar pro Set, nicht schlecht für eine Einundzwanzigjährige, die erst seit elf Monaten professionell auflegte. Sie spielte zwei Sets die Woche, was den meisten dicke zum Leben gereicht hätte, aber an den Glücksspielautomaten und Blackjack-Tischen verschwanden ihre Honorarschecks genauso schnell, wie sie sie verdiente, und jetzt hatte Leo auch noch Benny und sie an den Lustkugeln gepackt. Sie hatten sich nur fünftausend geliehen, aber inzwischen seit vier Wochen keine Raten mehr gezahlt, und aus den fünf waren schon fast neun geworden; tausendvierhundert Dollar nur für die Zinsen.

Immer mal wieder versuchten sie, sich von den Spieltischen fernzuhalten; die Sucht abzuschütteln, die ihnen wie ein Affe im Nacken saß, und sich auf ihre beruflichen Karrieren zu konzentrieren. Janine als DJ, Benny als aufstrebender Motocross-Star. Zwei oder drei Tage lang hatten sie dann ununterbrochen Sex und rauchten Unmengen Pot, bis der Affe wie ein alter Silberrücken zurückkam und sie in die Casinos zogen, sich schworen, dieses Mal professioneller mit ihren Einsätzen umzugehen, was aber sinnlos war, wenn man sowieso alles ausgab, egal wie viel man gewann oder wie schnell man verlor. Vor wenigen Monaten war Bennys Sponsor abgesprungen, weil er zu einigen Treffen nicht erschienen war. Alleine konnte er sich Unterhalt und Pflege eines anspruchsvollen Renn-Bikes nicht leisten, und um das Problem zu lösen, hatten Janine und er noch *mehr* gespielt und überhaupt nicht mehr ans Aufhören gedacht. Kaum hatten sie Geld, spielten sie. An Weihnachten hatten beide eine Lungenentzündung und zusammen nur noch siebenundzwanzig Dollar gehabt, aber trotzdem im Rio Nickels gespielt, bis die Security sie rauswarf, weil sie Rotzklumpen fett wie Nacktschnecken in ihre Plastikbecher gespuckt hatten.

Janine liebte Benny. O Gott, wie sie ihn liebte. Er war lustig und lieb und ein Olympiasieger in der Kiste. Vielleicht war er nicht besonders schlau, aber er hörte ihr zu und war nett zu ihr – Qualitäten, die man heutzutage nur noch selten fand. Aber er war ein erbärmlicher Zocker, und über die Hälfte der Schulden ging auf ihn. Janine hasste es, dass Leo sie beide für ein einziges Versager-Team hielt. In dieser Hinsicht war er ein Teufel, wusste genau, dass Benny Vegas niemals verlassen würde, und wenn Janine auf die Idee käme, würde sie ihn auf den Schulden sitzen lassen und ihrer beider Herzen brechen. Sie hoffte einfach, dass Benny den Ball flach hielt. Aber Leo war ein fieses Stück Scheiße. Wenn der einen erst mal am Boden hatte, würde er einem wehtun und dabei lächeln.

Leo hatte Spitzel in der ganzen Stadt verteilt. Viele Leute schuldeten ihm Geld und waren gerne bereit, ihre Freunde zu verpfeifen, nur um ein bisschen Zeit für sich zu schinden. Leo erwischte Benny, als dieser gerade im Siesta Vegas Motel an den Automaten gehen und sich eine Dose Mountain Dew ziehen wollte. Er nahm ihm den Schlüssel ab und ging mit ihm aufs Zimmer, Balthazar kam auch, damit Benny ganz sicher nicht abhaute.

»Hast du meine Zinsen, oder nicht?«, fragte Leo. »Und erzähl mir keinen Scheiß.«

»Bald, Leo, ich schwör's, ganz bald«, sagte Benny, schüttelte den Kopf. »Das Testament meiner Großmutter wurde jetzt geprüft und bestätigt, und der Anwalt sagt, in ein paar Tagen hat er einen Scheck für mich, höchstens eine Woche noch.«

»Das hast du mir schon einmal erzählt«, sagte Leo. Er hätte nichts anderes werden können als Kredithai: Er hatte ein selbstgefälliges Grinsen im Wieselgesicht, trug eine riesige,

rosa getönte Pilotenbrille, die fettigen Haare hinter die Ohren gekämmt. Sein Modegeschmack ging in Richtung Paisley Discohemd mit Riesenkragen; niemand erklärte ihm, dass sein Siebziger-Retrolook weder jetzt noch sonst irgendwann angesagt war. Leo war ein Arschloch erster Güte, der anderen Stress machte, auch wenn sie bezahlten. Anscheinend war es ihm aber egal, dass alle, einschließlich der Menschen, die er als seine Freunde bezeichnete, lieber im Leichenschauhaus abhängen würden, als freiwillig was mit ihm trinken zu gehen.

»Ich brauche nur noch ein bisschen Zeit«, sagte Benny.
»Eine Gnadenfrist.«

»Gnadenfrist?«, fragte Leo. »Was glaubst du, mit wem du's zu tun hast, der Dumme-Idioten-Kreditgenossenschaft? *Eine Gnadenfrist?* Den Begriff gibt es in meinem Alltagswortschatz nicht, und falls es dir noch nicht aufgefallen ist, ich bin ein Krimineller. Ein engagierter, reueloser und gesetzesferner Motherfucker. Ich halte mich an niemandes Regeln außer meinen eigenen, und meine Regel Nummer eins lautet: *Zahl mir mein scheiß Geld.*«

»Du weißt, dass ich es nicht habe«, sagte Benny. »Sieh dich um.« Das Motelzimmer, das Benny und Janine für den Monat gemietet hatten, war ein Loch und mit den ganzen feuchten, ungewaschenen Klamotten, die die beiden überall herumliegen ließen, kaum bewohnbar. Normalerweise parkte Benny sein Motocross-Bike darin, nur jetzt hatte er's vorsichtshalber bei Ray gelassen, damit Leo es ihm nicht abnahm. Was Janine fürs Auflegen brauchte, stand bei Sal in der Garage.

»Gib her, was du einstecken hast«, sagte Leo.

»Ach, komm schon, Leo«, sagte Benny, »das ist das Geld für die Miete.«

»Gib's her«, sagte Balthazar, »sonst brech ich dir dein scheiß Genick, okay?«

Balthazar kam aus Saskatchewan, von Montana aus auf der anderen Seite der Grenze zu Kanada – der Unterschied war nur, dass in Montana Forellen und Büffel gediehen, keine furchterregenden Freakozoiden. Balthazar war zwei Meter zehn, hatte ein vorspringendes Kinn und komatöse Augen, dazu eine Frankensteinstirn; sein Körper schien aus den Einzelteilen eines Orang-Utans und einem Bürohochhaus zusammengeflochten zu sein. Benny fragte sich, woher er seine Klamotten bekam. Er hatte Witze gerissen, sich bei Balthazar erkundigt, ob der Typ, der ihm die Hosen nähte, auch Zirkuszelte baute. Daraufhin hatte Balthazar ihm eine gescheuert mit einer Hand, die eigentlich eher ein Fuß hätte sein können. »Markier bloß nicht den Klugscheißer.«

Benny gab ihm die Brieftasche mit seinen letzten dreiundachtzig Dollar, die er im Lucky Streak gewonnen hatte, einer Kneipe drüben in Henderson. Wenn er deprimiert oder gestresst war, spielte er ganz gerne dort. Das Casino war verqualmt wie ein Waldbrand, der Filz auf den Blackjack-Tischen zerschissen, und ältere Mitbürger in Hawaiihemden schlurften an Gehhilfen durchs Bild. Werde kostenlos Mitglied im Club und hol dir einen Sechserträger Pepsi gratis, aber man konnte für einen Dollar Craps spielen, sogar schon morgens früh, und für 3,99 Dollar bekam man zwei Eier, zwei Scheiben Speck, zwei Würstchen, Toast und eine belgische Waffel.

»Zieh die Klamotten aus«, sagte Leo.

»Was?«

»Du hast mich verstanden. Tu, was ich dir sage, oder Zar hilft dir dabei.«

»Hey, warte mal, ihr werdet doch nicht – das willst du nicht wirklich, Leo, ich hab Durchfall!«

»Ist das widerlich! Dann lass die Boxershorts an. Nicht, dass du mir mit deinem verkackten Sack die Karre vollstinkst.«

»Ich schulde dir zwar Geld, aber du musst mich nicht demütigen.«

»Schon klar, ich mach's ja auch nur zum Spaß.«

Während Benny sich auszog, sagte Leo: »Guck dich doch an, du scheiß Loser. Was hast du dagegen, Wäsche zu waschen? Deine Socken passen nicht zusammen. Du mit deiner Plastikbrieftasche, dem vermurksten Haarschnitt und dem bescheuerten Muschelarmband. Wieso Janine was mit einem Blindgänger wie dir angefangen hat, ist mir ein Rätsel. Eines Tages, in nicht mehr allzu ferner Zukunft, wird sie merken, dass sie sich bei jeder x-beliebigen Gegenüberstellung einen besseren Freund aussuchen kann, und dich sitzen lassen.«

»Meine Brieftasche ist nicht aus Plastik«, sagte Benny.

Benny saß auf dem Rücksitz von Leos weißem Mercedes, eher eine Limousine als ein Auto, und leiser als das Motelzimmer um vier Uhr früh. Sie fuhren ganz raus aus Vegas und durch den Norden der Stadt, durch billige Pralinenschachteln von Wohnsiedlungen, alle unterschiedlich, aber doch gleich. Jetzt waren sie in der Wüste, wo es so dunkel war, dass man gerade so weit sehen konnte, wie die Scheinwerfer reichten, nicht mal eine Tankstelle gab's da draußen.

»Wohin fahren wir, Leo?«, fragte Benny zum fünften Mal.

»Ich hab's dir schon fünf Mal nicht gesagt«, erwiderte Leo.
»Wirst es sehen, wenn wir da sind. Wo ist Janine?«

»Legt im War Room auf.«

»Kannst du nicht ein einziges Mal den Mund aufmachen ohne zu lügen? Sie ist im Seven Sevens, ihr Name steht auf dem scheiß Schild draußen.«

»Komm schon, Leo, sei vernünftig. Wenn du mich fertigmachst, kann ich dir dein Geld erst recht nicht zurückgeben.«

»Von dem, was du an den Tischen verdienst, jedenfalls nicht, so schlecht, wie du spielst. Ich hab dir gesagt, du musst es dir woanders besorgen.«

»Mach ich, Leo, ich schwör's bei meiner kleinen Schwester. Hab ich dir schon erzählt, dass sie Krebs hat?«

»Deine Schwester ist älter als du und an Krebs *gestorben*. Weißt du nicht mehr, dass wir zu ihr ins Krankenhaus gefahren sind und sie wegen Geld angehaun haben?«

Sie bogen ab und fuhren über einen Parkplatz, riesig und leer, unheilvoll im gelben Licht der Laternen; hier dreht sich das Mädchen um, entdeckt ihren Killer und rennt um ihr Leben. Sie hielten ganz hinten am Ende.

»Steig aus«, sagte Leo.

»Geh ruhig, ich warte hier«, erwiderte Benny.

Balthazar holte mit seinem Orang-Utan-Arm aus und haute ihm eine runter. »Steig aus, okay?«

Als Benny den Müll roch, wusste er, wo er war. Bei einem Schulausflug war er schon mal hier gewesen, mit elf Jahren. Ein Idiot, der in seinem orangefarbenen Overall wie Sponge Bob aussah, hatte sie herumgeführt. »Die Apex-Mülldeponie ist weltweit eine der größten«, hatte er erklärt, als wär's der Grand Canyon. »Die Grube erstreckt sich über knapp hundertfünfzig Hektar, sie ist sechzig Meter tief, und bislang liegen fünfhundert Millionen Tonnen Abfall darin. Wenn sie randvoll ist, wird es eine Millarde sein! Ja, genau, Kinder. Eine Millarde Tonnen Abfall! Was sagst du dazu, junger Mann?«

»Ich sage, hier stinkt's«, hatte Benny erwidert.

Balthazar stieß Benny Richtung Müllkippe, Leo ging mit der Taschenlampe voran. Benny spürte, wie sich der Luftdruck änderte; Gase von faulendem Abfall ließen eine eigene Atmosphäre aus Hitze und Verwesung entstehen.

»Leo, mach das nicht, bitte nicht«, sagte Benny. »Ich besorg das Geld irgendwoher, ich schwör's bei mein ...«

»Schwör's bei was?«, fragte Leo. »Deiner zweijährigen Nichte, die Syphilis hat? Deiner Mom, die an einem Arsch tumor krepirt? Halt die Fresse, verdammt.«

Benny fielen wieder die riesigen Pyramiden aus Abfall und Müll ein, die Täler so tief, dass sie einen verschlucken konnten, Möwen hatten alles vollgekackt, und eine Million Ratten tummelten sich dort.

»Ich kann da unten sterben, Leo.«

»Wenn du Glück hast.«

»Bitte, tu das nicht«, sagte Benny. Er sah den Rand der Grube, der Gestank war heftig, fast schon zähflüssig. Jetzt heulte er, wollte zurück, aber Balthazar packte ihn am Nacken und zog ihn hoch, als wollte er ihn an einen Garderobenhaken hängen, dann ließ er ihn weiter vorwärtsmarschieren. »Tu das nicht, ich flehe dich an«, sagte Benny. »Ich raub eine Bank aus, ich stell mich an den Busbahnhof und lutsche Schwänze auf dem Männerklo.« Er blubberte wie ein Kind, die Worte waren so feucht, dass es kaum noch welche waren. »Nein, bitte, Leo, bitte, bitteeeee!«

»Bis Freitag hab ich meine nächste Rate«, sagte Leo, »sonst kannst du Janine sagen, dass sie die Nächste ist.«

»Okay, aber jetzt sind wir über die Absperrung ...«

Leo nickte und Balthazar stieß Benny in die schwarze Dunkelheit, sein Schrei hallte mal leiser, mal lauter durch die Nacht, während er den langen Hang hinunterkugelte. Nur beim Aufkommen unten machte er kaum noch ein Geräusch, wo auch immer er war. Leo rechnete damit, Benny stöhnen oder um Hilfe rufen zu hören, aber außer dem Flattern der Mülltüten

im Wind war alles still. Leo fragte sich, ob Benny sich das Genick gebrochen hatte.

»Ich hab ihn gewarnt, oder?«, sagte er mit einem Stecknadelkopf voller Gewissensbisse in der Stimme.

»Der hatte doch Glück«, sagte Balthazar. »Wir hätten ihn auch zuerst erschießen können.«

2

ZITRUSBÄUME UND ZYPRESSEN

Isaiah stand bei Beaumont im Laden und kaufte Cranberry-Saft, als sein Handy klingelte. Er kannte die Nummer nicht.

»Hallo?«, sagte er.

»Isaiah, bist du das?« Eine Frauenstimme.

»Ja, hier ist Isaiah.«

»Ich bin's, Sarita.«

Isaiahs Herz verkrampfte. Seine Zunge klebte an seinem Gaumen. »Du?«, fragte er.

»Ja, ich«, sagte sie lachend. »Ist lange her. Wie geht's dir?« Sie klang fröhlich, entspannt und selbstbewusst. Atemberaubend.

»Mir geht's gut«, sagte er. »Und dir?«

»Mir auch, Isaiah, aber hör mal, tut mir leid, ich muss es jetzt am Telefon kurz machen, aber ich würde mich gerne mit dir verabreden und ein bisschen reden. Wäre das okay?«

Er musste sich räuspern, bevor die Worte herauskamen. »Ja, klar, das wäre toll.«

»Ich weiß, es kommt ein bisschen plötzlich, aber wie wär's mit morgen Abend, um acht? Ich werde im Intercontinental in Century City sein. Weißt du, wo das ist?«

»Nein«, sagte er, »aber ich werd's finden.«

Schwindlig vor Aufregung eilte Isaiah zu seinem Wagen und wünschte, er hätte nicht so viel an der Backe. Bei Miss Myra hatte jemand eingebrochen und unter anderem eine Brosche gestohlen, die ihre Mutter, vom Krebs bereits völlig zerfressen, ihr auf dem Totenbett geschenkt und dabei mit rasselndem Atem ein altes Spiritual über die Rückkehr in die Heimat angestimmt hatte. Die Brosche war nicht echt; beschichtetes Metall und buntes Glas, nicht mal verpfänden könnte man sie, und niemand außer Miss Myra würde sie tragen. Jeder Einbrecher mit Selbstachtung hätte sie weggeworfen, und sie zu suchen, bedeutete, sämtliche Gullys, Müllcontainer und Seitenstraßen im näheren Umkreis ihres Hauses unter die Lupe zu nehmen. Dann war da noch Doris Sattiewhite, eine Kassiererin bei Shop 'n' Save, die von ihrem Mann Mike gestalkt wurde. Er tauchte auf, wenn sie arbeitete, stellte sich an und bezahlte mit Ein- und Fünf-Cent-Stücken, die sie alle nachzählen musste. Währenddessen raunte er ihr zu *Ich krieg dich, du Schlampe. Hast du gehört? Ich krieg dich.*

Raymond Marcel, alias Rayo, war dreizehn Jahre alt und lebte als Pflegekind bei einer Frau, die ihren Kühlschrank mit einem Vorhängeschloss vor ihm gesichert hatte und mit einem Stemmeisen unter dem Kopfkissen schlief. Rayo war ähnlich gebaut wie Shrek und dreimal so groß wie alle anderen in seiner Klasse; in seiner wütenden, gebrochenen Seele schwelte jahrelanger Missbrauch, und allmählich keimte in ihm eine Leidenschaft für das Quälen anderer auf. Seine Lieblingsopfer waren die Mitglieder der Naturwissenschafts-AG der Carver Middle School. Irgendwann hatte eine Delegation der AG bei Isaiah vor der Tür gestanden und ihn gebeten, etwas wegen Rayo zu unternehmen. Sie fürchteten sich, in die Schule zu gehen, fürchteten sich, aus der Schule zu kommen, fürchteten sich die ganze Zeit vor ihm.

Leider konnte sich die AG Isaiahs Tagessatz derzeit nicht leisten, wie ihm deren gewählte Sprecherin erklärte, während sie gleichzeitig versuchte, ihren Rucksack abzunehmen, ohne ihren Tubakoffer abstellen zu müssen. Sie wollten ihm aber einen Schuldschein ausstellen, zahlbar, sobald das von ihnen gegründete Start-up an die Börse ging, oder sie könnten, wie sie ausführte und dabei ein Haar aus ihrer Zahnsperre entfernte, für Isaiah als dessen Augen und Ohren im Viertel fungieren. Ihm als Agenten zuarbeiten. Isaiah sagte, er wolle es sich überlegen, und die Besprechung wurde vertagt.

Er freute sich auf keinen dieser Fälle. Die Probleme waren wichtig, aber banal, sie stellten Isaiah vor ähnlich große Herausforderungen, wie den Küchenherd zu putzen, und jetzt rief auch noch Sarita aus heiterem Himmel an. Wenn er im Rahmen seiner Arbeit mit Angstgefühlen konfrontiert war, was durchaus schon vorgekommen war, überlegte er sich Möglichkeiten, damit umzugehen, das Rätsel zu lösen und abzustellen, was auch immer ihn nervös oder ängstlich gemacht hatte. Aber das hier war was ganz anderes. Er verstand die Situation nicht. Wusste nicht mal, ob es überhaupt eine war, und falls es ein Rätsel zu lösen galt, so hatte er keine Ahnung, worin es bestand.

Ein Dodgers-blauer Chevy Nova Baujahr 66 mit verchromten Radkappen fuhr vor, der Motor schnurrte im Leerlauf, dem Klang nach ein Achtzylinder. Lauter Rap wummerte von drinnen nach draußen, als wollte er ein Fenster einschlagen, um aus dem Wagen zu entkommen. Isaiah war sowieso kein Fan von dieser Musik, aber hier waren auch noch ein Akkordeon und Trompeten dabei, so dass es klang, als wollten wütende Mexikaner eine Polka-Kapelle niederbrüllen.

Zwei Mitglieder der Locos Surenos 13 und ein Mädchen na-

mens Ramona stiegen aus. Isaiah war erst kürzlich mit ihnen aneinandergeraten, und sie hatten ihn gewarnt, dass sie ihn fertigmachen würden, sollten sie ihn noch mal auf der Straße erwischen. Ramona war fünfzehn oder sechzehn. Sie hatte rosa Strähnchen in den blauschwarzen Haaren, die schmalen Brauen über den noch jungen Augen hatte sie mit schwarzem Kajal nachgezogen, dazu rosa Lippenstift mit pflaumenfarbenem Lipliner aufgetragen, und die Arme waren bis an ihr weißes Tanktop komplett tätowiert. Sie trug eine »Fifties«, eine Hose, die so genannt wurde, weil sie am Saum fünfzig Zoll weit war. Ramona hatte sie jeweils an ihre kühlstrahlweißen Sneaker getackert, um nicht aus Versehen draufzutreten. Irgendwie strahlte sie etwas anderes aus als ihre männlichen Kollegen. Sie war genauso knallhart und würde jeden mit einem Flaschenhals abstechen, nur um sich keinen Fingernagel abzubrechen, aber sie hatte auch etwas Verzweifelteres, als müsste sie sich beweisen und hätte es damit sehr eilig.

»Was ist, Motherfucker?«, sagte sie. »Erinnerst du dich an mich?«

Einer der Typen trug eine Panoramabrille und eine Raiders-Cap. Der andere hieß Vicente, hatte ein Haarnetz über der Glatze und grinste dreist. »Bist du dumm?«, fragte er. »Scheiße, an deiner Stelle, hätte ich mich längst verzogen.« »Das ist Loco-Gebiet, *ese*.« Er machte eine ausladende Handbewegung, verwies auf Chuck's Check Cashing, Lo Mejor Jewelry & Credit, Carlitas Brautmoden, in dem es ausschließlich pinata-farbene Kleider gab, und Z&Z Import/Export, vor dem Ständer mit Handtaschen, Sweatshirts und Plüschtieren aufgebaut waren.

»Bist du bereit für was auf die Fresse, Motherfucker?«, fragte Ramona.

Vicente trat näher. »Wie sieht's aus, Arschloch«, sagte er.
»Bist du?«

Beaumont schaute zwischen der Bud-Light-Werbung und dem Red-Man-Poster durchs Fenster, beobachtete, wie sich die Mexikaner mit Isaiah anlegten. Verfluchte Hooligans, die glauben, sie können alle einschüchtern und sich einfach nehmen, was sie wollen. Das pisste ihn echt an, außerdem hatte er Angst um Isaiah. Beaumont ging zur Kasse, griff unter den Tresen und zog den .45er Colt Commander raus, den er aus Vietnam mit nach Hause gebracht hatte. Unten an der Mündung des Laufs war er ein bisschen verrostet, und am Griff klebte noch Reisfeldmatsch. Er fragte sich, ob das verfluchte Ding überhaupt feuern würde.

»Hört mal«, sagte Isaiah, versuchte Zeit zu schinden. »Ich hab's verkackt, okay? War aber nicht respektlos gemeint.«

»Du bist zu mir nach Hause gekommen, hast meinen Bruder fertig gemacht«, sagte Ramona.

»Wenn's nach mir ginge ...«, sagte Vicente, formte eine Pistole aus seiner Hand und richtete sie auf Isaiahs Kopf. »*Bäng.*« Vicente verlagerte sein Gewicht auf den rechten Fuß und senkte die rechte Schulter, bereit loszuschlagen. Ramona und Raiders Cap verteilten sich, versperrten Isaiah den Fluchtweg. Ihm blieb nichts anderes übrig, als anzufangen. Hauptsache: *nicht zu Boden gehen*. Auf dem Rücken liegend kam man vielleicht gegen einen an, aber nicht gegen drei.

Isaiah ließ den Cranberry-Saft fallen, die Flasche zersprang auf dem Gehweg. Vicentes Blick folgte ihr. In diesem Moment sprang Isaiah auf ihn zu, erwischte ihn mit seinem spitzen rechten Ellenbogen an der Nase, das Geräusch erinnerte an

brechendes Eis. Dann fuhr er den Ellbogen in der entgegengesetzten Richtung zurück und traf ihn an der Schläfe. Vicentes Blick erstarrte, und er kippte um wie ein Baum, aber schon kam Ramona mit einem wilden Roundhouse auf Isaiah zu. Er blockierte ihre Tritte mit einem nach außen gerichteten Unterarm und boxte ihr in den Solarplexus. Sie ging in die Knie, keuchte. Allerdings hatte auch Isaiah das Gleichgewicht verloren, so dass er die Hammerfaust von Raider's Cap nicht abwehren konnte. Der Schlag traf ihn an der Stirn und warf ihn gegen die Tür. Raiders Cap rammte ihm den Unterarm an die Kehle und drückte zu, als wollte er eine Wand verschieben, er biss die Zähne aufeinander und knurrte, Schweiß drang aus seinen Poren. Isaiah spürte, wie sich seine Luftröhre verbog. Er machte die Finger steif wie ein Dachsbeil und stach sie Raider's Cap ins linke Auge. Der schrie, drehte den Kopf und wich zurück, Isaiah erwischte ihn erneut an der Stelle, wo Schläfe und Kiefer aufeinandertreffen, und rammte ihm ein Knie in die Eier. Raider's Cap klappte zusammen, aber jetzt waren Vicente und Ramona wieder auf den Beinen und stürzten sich auf ihn. Sie bulldozerten ihn an die Tür und zwangen ihn zu Boden.

»Mach ihn tot«, sagte Ramona. »Mach den Motherfucker tot.«

Beaumont sah zu, kam sich hilflos und dumm vor mit der schweren Pistole in seiner arthritischen Hand. Mit einem M16 auf kleine Kerle in schwarzen Schlafanzügen schießen, die so weit weg waren, dass man sie kaum sehen konnte, war was ganz anderes, als aus nächster Nähe einen Gangster aus der Nachbarschaft mit einer Waffe treffen, die vielleicht, vielleicht aber auch nicht losgehen würde. Er tastete nach einem Handy,

als neben dem Nova noch ein weiterer Wagen hielt. Ein Chevy Caprice, Baujahr ungefähr 95, schwarz mit schwarz gesprühtem Kühler und schwarzen Reifen. Darth Vaders Auto, wäre er Cop gewesen. Ein Mexikaner stieg aus. Er war älter als die anderen und elegant gekleidet. Gutsitzende khakifarbene Sommerhose, schwarzes Polohemd, der Kragen aufgeknöpft. Er sah müde und genervt aus, hatte aber auch etwas Aristokratisches, so wie der Indianer auf dem Fünf-Cent-Stück mit dem Büffel. »Okay, das reicht«, sagte Manzo. Er schob die drei Gangster beiseite, als würde er einen Vorhang teilen. »Steht auf«, sagte er. Er streckte die Hand aus und zog Isaiah auf die Füße.

»Was soll der Scheiß, Manzo?«, fragte Ramona. »Das ist der, der bei mir war.«

»Ich hab gehört, was Nestors Tochter zugestoßen ist«, sagte er zu Isaiah. »Das Mädchen hatte Glück.«

»Nestor? Welcher Nestor?«, fragte Ramona.

»Halt besser die Klappe, *chica*«, sagte Raider's Cap.

»Der war voll respektlos zu uns«, sagte Ramona. »Das können wir ihm nicht durchgehen lassen.«

Manzo wandte sich an sie und sagte: »Weißt du noch, als der irre Weiße überall im Viertel Feuer gelegt hat?«

»Weiß nicht, glaub schon.«

»Und als in die Schule eingebrochen wurde, auf die mein Sohn Nikki geht, und alle Computer gestohlen wurden?«

»Das weiß ich noch, aber ...«

»Und weißt du noch, wie Jorge, der uns das Gras liefert, wegen Dealerei dran war und es aussah, als würde er fünfzehn Jahre kriegen?«

»Worüber reden wir hier eigentlich, Manzo?«

»Über Isaiah. Er hat verhindert, dass der Typ Nestors Toch-

ter vergewaltigt, und er hat den Kerl geschnappt, der die Brände gelegt hat, und die Schulcomputer zurückgeholt und die Cops wegen Provokation einer strafbaren Handlung drangekriegt, so dass sie Jorge gehen lassen mussten.«

»Wen interessiert der Scheiß, Manzo?«, fragte Ramona. »Willst du hier auf Softie machen, bloß weil ...«

Manzo schlug ihr so fest eine mit der Rückhand ins Gesicht, dass sie guckte wie Linda Blair und zusammenklappte, als hätte ihr jemand das Skelett aus dem Körper gezogen. Der Schlag kam so plötzlich und war so brutal, dass Isaiah und die anderen Locos Oooh-Gesichter machten.

»Hör zu, Ramona«, befahl Manzo von oben herab. »Ich sag's dir noch mal: Du kannst nicht einfach so aus Bock Scheiße bauen. Du musst auch an die Folgen denken. Pro und Contra abwägen. Wenn ihr Isaiah fertigmacht und er aus dem Viertel abhaut, wer hat dann was davon? Nestors Tochter, die nicht vergewaltigt wurde? Die Leute, deren Häuser nicht abgebrannt sind? Und was ist mit mir? Würde Jorge im Knast sitzen, gäb's kein Gras zu verkaufen und du müsstest bei Taco Bell arbeiten.« Ramona lag auf der Seite, die Hände vors Gesicht geschlagen, Blut lief ihr zwischen den Fingern durch. Manzo stupste sie mit dem Fuß an. »Hörst du mir zu?«, fragte er. »Der Scheiß ist wichtig. Wenn du's zu was bringen willst, in der Hierarchie zum Beispiel? Dann musst du mehr sein als bloß eine Kämpferin. Du musst klug sein. Mit Voraussicht handeln. Du musst dein scheiß Gehirn einschalten. Mit anderen Worten, denk nach, Bitch! Und wenn du mich noch einmal einen Softie nennst, bring ich dich um.« Er sah Vicente und Raider's Cap an. »Das gilt übrigens auch für euch, ihr Arschlöcher. Hab ich euch den Scheiß nicht längst erklärt? Kapiert ihr *pendejos* eigentlich überhaupt nichts? Wir sind jetzt Geschäftsleute, okay?«

»Okay«, antwortete Raider's Cap kleinlaut.

Manzo lenkte den Blick auf Vicente. »Hast du mich verstanden, Vicente?«, fragte er und verlangte eine Antwort. Vicente sah ihn an, verächtlich grinsend und herausfordernd. Er zog den Augenblick in die Länge, stellte Manzos Geduld bewusst auf die Probe.

Die Anspannung war kurz vor dem Zerreißen, als Vicente sagte: »Klar, Manzo. Alles, was du sagst.«

Manzo warf noch einen Blick auf Isaiah, dann ging er zum Wagen und fuhr weiter.

»Was für ein scheiß Arschloch«, sagte Vicente. Er und Raider's Cap zogen Ramona unter den Achseln hoch, ihr Kopf hing wie der von einem Baby.

»Wann lernst du's endlich, *chica*?«, fragte Raider's Cap. »Kriegst keine Sonderbehandlung, nur weil du Frankies Schwester bist.«

Mit halb geöffneten Augen sah sie Isaiah an, Blut tropfte ihr von den Lippen. »Mit dir bin ich noch nicht fertig, Mother-fucker.«

Isaiah legte sich wieder aufs Sofa, hielt sich einen Eisbeutel an den Kopf und nahm noch eine Ibuprofen zusätzlich zu den dreien, die er schon geschluckt hatte. Er hatte blaue Flecke und Schürfwunden am ganzen Körper. Jedesmal wenn er Luft holte, tat es weh, aber Knochen waren keine gebrochen. Er dachte über Manzo nach. Wieso hatte ihn der Chef der Locos gerettet? Was sollte das alles von wegen Nestors Tochter und den gestohlenen Computern? Schwer zu glauben, dass Manzo so sozial eingestellt war. Es musste was anderes dahinterstecken, irgendein ausgeklügelter Michael-Corleone-Plan. Dafür war er bekannt, dass er drei Schritte im Voraus dachte, langfristig plante.

Isaiah würde Sarita erst in drei Stunden treffen, aber er machte sich trotzdem schon mal fertig. Vorfreude loderte in ihm. Sie war Marcus' Freundin gewesen, als Isaiah noch auf der Highschool war, und sogar da war er schon in sie verknallt gewesen. Sie war sanft und katzenhaft verführerisch, ihre Haut hatte die Farbe von Kaffee mit zwei Schuss Sahne, und sie war klug genug, um ein Stipendium zu bekommen und an der Stanford Jura zu studieren. Die Aufnahmeprüfung hatte sie auf Anhieb bestanden. Von ihren Augen zu schwärmen war ganz schön abgedroschen, aber Isaiah konnte nicht anders. Sie glänzten wie poliertes Kupfer, wirkten wissend und gütig, sie schauten an Äußerlichkeiten vorbei direkt ins Herz. Und deshalb war ihr egal gewesen, dass Marcus Handwerker war und nie ein College besucht hatte, sie hatte den guten Menschen gesehen, der er war. Wenn sie zu ihnen gekommen war, hatte Isaiah aus dem Zimmer gehen müssen, aus Angst, er könne sich verraten.

Er duschte und zog sich an. Normalerweise betrachtete er sich nicht im Spiegel, es sei denn, beim Zähneputzen, aber er wollte sehen, was Sarita sah. Also ging er ins Schlafzimmer und prüfte sein Erscheinungsbild im bodenlangen Spiegel. Er sah genauso alt aus, wie er war, sechsundzwanzig; er war über einen Meter achtzig groß und schlank, hätte auch Athlet sein können, vielleicht aber auch nicht. Beim Basketball würde man ihn vielleicht an dritter Stelle in die Mannschaft wählen. Sein Gesicht überraschte ihn, es war so wachsam und ernst. Ein Mädchen hatte mal behauptet, er sehe aus, als würde er auf schlechtes Wetter warten. Seine Nase fand er zu breit und seine Lippen zu dick, gleichzeitig war es ihm peinlich, dass er so dachte. Eigentlich sah er ganz okay aus, aber gerade so.

Er fuhr über die Anaheim auf den Freeway, versuchte sich an das Tempolimit zu halten. Die Fahrt war kurz und deprimierend, die Stadtväter und -mütter hatten offensichtlich nicht viel für Bäume oder Grünstreifen übrig. Er fuhr an Pronto Auto Body vorbei, wo er sich einmal eine so billige Zahnfüllung hatte machen lassen, dass er sie hinterher mit dem Fingernagel wieder herauskratzen konnte, dann an Bedtime Furniture, wo man aufgearbeitete Matratzen als vermeintlich neu verkauft bekam, außerdem an Clean King, einem Waschsalon, in dem man samstags anstehen musste, um eine Maschine zu bekommen, an dem Einkaufszentrum, in dem Looney Hopkins erschossen wurde, und der Brache, auf der Luis Delgado starb, an dem Herrenfrisör, wo Isaiah sich die Haare schneiden ließ und alte Männer Domino spielten, und am Tristar Liquor Mart, wo die Kassen mit kugelsicherem Glas gesichert waren und die Verkäufer ein Sturmgewehr unter dem Tresen versteckten.

Das Intercontinental befand sich in Century City, einer Shopping-Enklave der Wohlhabenden, mit Bürogebäuden und Luxuswohnungen die ganze Straße von Beverly Hills runter. Im Grand Salon des Hotels wimmelte es von Anzugträgern, die Geräuschkulisse war so laut, dass man keine einzelne Stimme heraushören konnte. Isaiah bahnte sich einen Weg durch die Menge, alle hatten etwas zu trinken in der Hand, übertönten den Krach oder warteten darauf, bis sie selbst mit Reden dran waren, als würde jemand *Auf die Plätze fertig los* sagen. Niemand achtete auf ihn, trotzdem war es ihm peinlich. Wäre er nicht so nervös gewesen, hätte er daran gedacht, etwas Besseres anzuziehen als Jeans und Timberlands. Er platzierte sich an der Bar und hielt nach Sarita Ausschau, hoffte inständig,

nicht zu spät oder zu früh dran zu sein, auf der falschen Seite oder überhaupt am falschen Ort zu stehen.

Ein großer Schwarzer in einem eleganten marineblauen Anzug und mit karamellfarbenen Schuhen kam auf ihn zu. Er war in seinen Dreißigern, durchtrainiert und so gepflegt, dass er wie geairbrushed wirkte. »Verzeihung«, sagte er mit herablassendem Blick, »Sie gehören doch nicht hierher, oder?« Er hatte das Selbstbewusstsein, das einem nur der Erfolg verleiht, sein Charme bewegte sich an der Grenze zur Überheblichkeit, und sein breites Grinsen erinnerte an Billy Dee. »Sie haben gedacht, Sie spazieren hier einfach mal von der Straße rein, nehmen sich ein bisschen Champagner und ein paar Großgarnelen, und niemandem fällt's auf.«

Isaiah überlegte kurz, ob er ihm sagen sollte, dass er auf Sarita wartete, tat es aber nicht. Das war ein Typ, der seine Assistentin anbrüllte, sich alle zwei Tage den Wagen waschen ließ und es grundsätzlich gar nicht einsah, sich irgendwo hinten anzustellen. »Ich habe nichts gegessen oder getrunken«, sagte Isaiah, »und woher wollen Sie wissen, ob ich hierher gehöre oder nicht?«

»Ich kenne alle, die zu Arthurs Geburtstagsparty eingeladen sind, und Sie gehören nicht dazu«, sagte er. Er rückte seine bereits sehr gerade Krawatte noch gerader und beugte sich vor, seine Stimme klang vertraulich, aber er veränderte die Lautstärke nicht. »Darf ich Ihnen einen guten Rat geben?«, sagte er. »Wenn Sie schon so tun wollen, als wären Sie wer, der Sie nicht sind, könnten Sie sich wenigstens entsprechend kleiden.«

»Sie meinen, eine Uhr tragen wie Sie?«, fragte Isaiah.

»Wieso? Was soll das heißen?«, fragte der Mann.

Isaiah hatte wegen Angestellte diebstahls im Jewelry Ba-

zaar ermittelt und wusste, wie man Platin von einer Rhodiumbeschichtung unterscheidet, Diamanten von Zirkonia, 18-Karat-Gold von polierten 70/30-Anoden und echte von gefälschten Uhren.

»Ihre Uhr tut auch, als wäre sie etwas, das sie nicht ist. Das ist keine Rolex«, sagte er.

»Sie meinen, die ist gefälscht?«, fragte der Mann. »Absurd.« Er schaute auf das dicke goldene Ziffernblatt, als würde es sich vor seinen Augen in einen Frosch verwandeln.

»Sehen Sie den Sekundenzeiger?«, fragte Isaiah. »Der tickt. Bei einer echten Yachtmaster gleitet er, außerdem müsste das Datum zweieinhalbfach vergrößert sein, Ihres ist höchstens doppelt so groß. Darf ich *Ihnen* einen guten Rat geben? Wenn Sie als Anwalt wirklich eine große Nummer werden wollen, kaufen Sie sich eine echte Uhr.«

Sie sahen einander an, das Billy Dee-Lächeln war inzwischen festgezurrte wie ein Würgeband.

»Gehen Sie, sonst rufe ich die Security«, sagte der Mann.

Ein leichter Duft nach Zitrusbäumen und Zypressen eilte ihr voraus. Sarita bahnte sich einen Weg durch die Menge. In ihrem dunklen Hosenanzug und mit den zurückgebundenen Haaren sah sie aus wie ein Vollblutkämpfer in einer Herde von Ackergäulen. »Isaiah?«, sagte sie. Sie umarmte ihn herzlich und drückte ihn fest an sich. »So schön, dich zu sehen!« Sie lehnte sich zurück, ließ aber die Hände auf seinen Schultern liegen. »O Gott, du bist Marcus wie aus dem Gesicht geschnitten.«

»Das glaub ich kaum«, sagte er. »Aber du siehst toll aus, Sarita.«

»Oh, ihr beiden kennt euch?«, fragte sie. »Isaiah Quintabe, das ist mein Kollege, Kevin Marshall.«

»Schön, Sie kennenzulernen«, sagte Kevin, als wollte er gleich seine Waffe ziehen. »Wie geht's?«

»Mir geht's wunderbar«, sagte Isaiah.

»Entschuldigt du uns bitte, Kevin?«, sagte Sarita. »Isaiah und ich müssen uns unterhalten.«

»Sicher«, sagte er, schnaubte ungehalten und ging.

»Was war das denn?«, fragte Sarita.

»Gar nichts.«

»Tut mir leid, aber ich musste hier sein. Einer der Partner hat Geburtstag. Lass uns irgendwohin gehen und reden.«

Sie gingen raus und auf der Avenue of the Stars weiter Richtung Süden, eine breite saubere Straße mit einem penibel gepflegten Streifen dürreresistenter Pflanzen in der Mitte und einem Wasserspiel, das wie hüpfende Eiswürfel funkelte. Sie entschuldigten sich gegenseitig dafür, dass sie den Kontakt nicht aufrechterhalten hatten, und sprachen über ihre Erinnerungen an Marcus, das alte Apartment und das Viertel und alle Leute, die sie gemeinsam kannten. Sarita hatte von Isaiahs Heldentaten gelesen. Seit dem Artikel über ihn in *The Scene* waren noch weitere in *Vibe* und dem *Long Beach Press Telegram* erschienen. Isaiah gab keine Interviews, aber seine Klienten waren ganz versessen darauf, über den stillen, bescheidenen jungen Mann zu sprechen, der sich ihrer Probleme annahm, um die sich sonst niemand scherte, und der sich dafür mit lebenden Hühnern und Blaubeermuffins bezahlen ließ.

»Marcus wäre so stolz auf dich gewesen und hätte sich so für dich gefreut«, sagte sie. »Er war der einzige Mensch, den ich je gekannt habe, der sich rückhaltlos für andere freuen konnte. Gott, ich vermisse ihn.«

»Ich auch«, sagte Isaiah und flüsterte, damit ihm nicht die Tränen in die Augen stiegen.

Sie gingen an einem Hochhaus vorbei, das sich wie ein Wachturm erhob, hunderte von verspiegelten Fenstern wie Schilde nach außen gerichtet. Dahinter war auf beiden Straßenseiten nichts anderes mehr zu sehen als hohe Hecken vor hohen schmiedeeisernen Zäunen, die Spitzen der einzelnen Stäbe waren nach außen gebogen. Dächer von Häusern, die sich kein normaler Mensch leisten konnte, spähten dahinter hervor.

»Nach Marcus' Tod war ich völlig am Boden«, sagte Sarita. »Egal wo ich war, ich hab immer drauf gewartet, dass er mit dem Quatsch aufhört und sich endlich wieder blicken lässt. Ständig musste ich weinen, und wenn nicht, hab ich geschlafen. Aber dann fing das Jurastudium an, und ich konnte es mir nicht erlauben, mich hängen zu lassen. Es war anstrengend, aber das war auch ganz gut so. Durch das Studium hab ich's geschafft, mich nicht vor einen Bus zu werfen.«

Isaiah ließ sie gerne reden; ein guter Vorwand, um sie anzuschauen. Sie war so schön wie eh und je, aber der strahlende unerschütterliche Enthusiasmus, an den er sich erinnerte, war einer gewissen Angespanntheit und Zurückhaltung gewichen, als wollte sie sagen, »ich lebe jetzt in der wirklichen Welt, und die anderen meinen es verdammt ernst.«

Sie war in der Nähe von McArthur Park aufgewachsen, auf der anderen Seite von Cambodia Town, einem Viertel wie alle anderen. Sie hatte zwei Jobs gehabt und trotzdem an der Long Beach State zu den Jahrgangsbesten gezählt. Dann hatte sie an der Stanford Jura studiert, war für ein Semester ins Ausland gegangen und hatte ihren Abschluss mit Auszeichnung bestanden. Daraufhin hatte sie sofort eine Stelle bei einer kleinen Kanzlei in San Francisco bekommen. Für den Anfang war das nicht schlecht, aber nach ein paar Jahren war sie so weit,

sich auch an größere Leinwände zu wagen. Als sie das Angebot erhielt, für knapp das doppelte Gehalt als eine von zweihunderteinundzwanzig Anwälten bei Edgars, Mehlman, Cross und Severeid in LA einzusteigen, hatte sie die Chance ergriffen. Jetzt arbeitete sie zwar erst seit einem Jahr dort, aber es kam ihr bereits wie eine Ewigkeit vor. Die Arbeitslast war erdrückend, siebenundsechzig Stunden die Woche war sie im Dienst; sie musste an Besprechungen mit Klienten teilnehmen, Kleingedrucktes lesen, Verträge korrigieren, eidesstattliche Erklärungen prüfen, vor Gericht auftreten, Prozessunterlagen bereitstellen, tausende von Anrufen beantworten und tausende von E-Mails bearbeiten. Es war immer dasselbe, eine erbarmungslose Plackerei, und dabei gab es kaum etwas, worauf man sich freuen konnte. Sieben Jahre dauerte es mindestens, bis man Partner werden durfte. Vielleicht fünf, wenn man sich auf die Überholspur begab.

»Ich bin ein kleines Rädchen in einer Maschine, in der sich über die Anzahl meiner abrechnungsfähigen Stunden hinaus niemand für mich interessiert«, sagte sie.

Sie überquerten den Olympic Blvd auf einer Überführung, unten herrschte sogar zu dieser Tageszeit noch Stau, die Bremslichter reichten bis zum Horizont.

»Was hast du vor?«, fragte Isaiah.

»Eine Weile bleiben, Erfahrungen sammeln, irgendwas von öffentlichem Interesse auf meine LinkedIn-Seite packen und dann – ich weiß es nicht. Für eine gemeinnützige Organisation arbeiten oder Staatsanwältin werden. Irgendwas machen, das von Bedeutung ist.« Isaiah fragte sich, wann sie endlich auf das zu sprechen kam, worüber sie hatte reden wollen. Das ganze Geplauder diente nur als Einleitung, aber das war okay. Wenn sie wollte, dass er etwas für sie tat, ging das für ihn klar.

Die Avenue of the Stars endete am Pico Blvd, gegenüber dem Hill Crest Country Club, das Fox Studio war gleich um die Ecke. Hier blieben sie stehen, Sarita wandte sich nervös zu ihm um. »Da ist noch was«, sagte sie. »Es geht um meine Schwester.«

»Ich wusste gar nicht, dass du eine hast«, sagte Isaiah.

»Halbschwester. Derselbe Vater, unterschiedliche Mütter. Janine lebt in Vegas. Sie ist ein tolles Mädchen, und ich liebe sie abgöttisch, aber sie ist spielsüchtig, steckt ständig in Schwierigkeiten. Ich hab ihr immer wieder Geld geliehen, bis ich kapiert habe, dass ich damit ihre Sucht finanziere, dann hab ich den Hahn abgedreht. Dad hat es genauso gemacht. Wir haben beide darauf gewartet, dass sie ganz unten ankommt und sich Hilfe sucht. Aber man soll vorsichtig sein mit dem, was man sich wünscht. Jetzt ist sie ganz unten angekommen und braucht dringend Hilfe. Sie und ihr Vollidiot von einem Freund.«

»Was kann ich tun?«, fragte Isaiah, ganz versessen auf die Antwort, um die Aufgabe möglichst schnell erledigen, zurückkommen und Sarita von seinen Erfolgen berichten zu können. Sie ließ den Kopf hängen, verzweifelt schloss sie die Augen. Isaiah hätte sie am liebsten in den Arm genommen, aber er wusste nicht, ob das in Ordnung gewesen wäre.

»Oh, Isaiah«, sagte sie. »Janine steckt in solchen Schwierigkeiten.«

»Was hast du gesagt?«, fragte Janine.

»Bears gegen Packers hab ich gesagt«, rief Benny aus der Dusche. Er war schon zwanzig Minuten lang da drin, schrubbte sich mit Essig und Backpulver ab, um den Müllgestank loszuwerden. »Wir nehmen den Underdog und die Punkte für

zwei Dollar. Mit ein bisschen Glück handeln wir Shelton auf fünf Prozent Kommission runter.«

»Bei Shelton können wir uns nicht mehr blicken lassen«, sagte Janine. Sie nahm Benny's Unterwäsche mit zwei spitzen Fingern, legte sie in den Mülleimer und stellte ihn nach draußen.

»Wir verteilen die Einsätze«, sagte Benny. »Ich hab einen Tipp von Nate bekommen, dem Handicapper, der immer im Caesar's wettet. Am siebten in Belmont. Wir setzen zwei, nein, sagen wir drei Dollar, tippen einen Pick 6 und schieben den Rest auf den zweiten. Angelo steigt groß ein.«

»War's nicht auch Nate, der behauptet hat, Garys Gone Girl wäre ein sicheres Ding beim Santa Anita Cup?«

»Das Pferd ist gestolpert, als es aus der Box kam, so was kann passieren.«

»Das Pferd ist gestolpert, weil es sich schon *vor* dem scheiß Rennen ein Bein gebrochen hatte«, sagte Janine. »Und wo sollen wir eigentlich diese Dollars hernehmen, von denen du sprichst?«

Benny kam aus dem Bad, trocknete sich die Haare ab und roch ein bisschen nach Salatdressing. »Hast du keinen Scheck bekommen?«

»Hab mir beim letzten Mal auflegen schon einen Vorschuss von Sal geben lassen.«

»Jetzt hast du nichts?«

»Hab ihm mehr geschuldet, als ich verdient hab. Wenn ich ihm meine Muschi zeige, gibt er mir einen Hunderter extra, hat er gesagt.«

»Einen Hunderter nur zum *Gucken*?«

»Der ist halt pervers. Er meinte, er will wissen, ob eine chinesische Vagina wirklich quer geschlitzt ist.«

»Das hättest du machen sollen«, sagte Benny.

»Hab ich ja auch«, erwiderte Janine.

Benny stutzte kurz, nickte, bemüht, eine erwachsene Einstellung dazu zu finden. »Na klar, klar, okay, wir brauchen das Geld.«

Janine fragte sich, ob Benny wirklich glaubte, dass sie Sal ihre Muschi gezeigt hatte, und sah ihm zu, wie er eine Boxershorts suchte, die er erst zwei oder drei Mal getragen hatte. Sie fand, er sah toll aus. Die treuherzigen braunen Augen und das liebe verdatterte Gesicht. An der Frisur musste noch gearbeitet werden. Ein bisschen zu jesumäßig, aber sein Körper machte sie mehr als nur wett, seine Muskeln waren glatt und wölbten sich wie eine Rüstung auf einem dünnen Kerl mit großem Penis.

Benny holte die Milch aus dem Minikühlschrank und trank direkt aus dem Tetrapack. »Ich glaube, ich hab Rattenkacke geschluckt. Was ist mit deinem Dad?«

»Keine Chance«, sagte Janine und nahm sich vor, weder Milch aus dem Tetrapack zu trinken noch Benny zu küssen. »Der redet nicht mal mehr mit mir, wenn ich nicht wieder zu den Treffen der Selbsthilfegruppe gehe.«

Janine und Benny hatten sich bei einem Treffen der Gambler's Anonymous in den Räumen der Sonntagsschule der All Saints Methodist Church kennengelernt. Beide zusammen kannten sie die meisten anderen dort. Benny hatte gesagt, jetzt bräuchten sie bloß noch einen Satz Karten, dann könnten sie Hold 'Em spielen, und darüber hatte sie lachen müssen. Sie hatten sich hinten in die letzte Reihe gesetzt und jeweils um einen Dollar gewettet, ob derjenige, der gerade redete, sagen würde: *Ich bin ganz unten angekommen, ich hab mein Leben ruiniert* oder *Ich hab meine Familie kaputt ge-*

macht. Benny hatte zwei von drei Wetten gewonnen. Nach dem Treffen waren sie ins Venetian gegangen und hatten gespielt, aber bloß ein bisschen, wollten erst mal sehen, ob der andere einfach nur zu viel zockte oder wirklich drauf war. Man muss selbst Junkie sein, um einen zu erkennen. Als sie beide einen Blackjack mit den gleichen Karten hatten, wussten sie, dass es Schicksal war. Sie liebten sich in Janines VW-Bus und hätten beinahe in der Golden Moments Wedding Chapel geheiratet, aber die Zeremonie hätte 129 Dollar gekostet, und sie brauchten das Geld zum Spielen.

»Leo hat recht«, sagte Janine. »Wir sind in der Krise. Die Zinsen können wir bis zum Wochenende nicht zusammenkratzen. Wir müssen das Geld irgendwie anders beschaffen.«

»Siehst du, das ist eine abgefuckte Einstellung«, sagte Benny. »Deshalb verlieren wir dauernd. Wenn du denkst, dass wir verlieren, verlieren wir auch.«

»Pass auf, was du sagst, Dude. Das meiste von dem Geld hast du verloren.«

»Weißt du noch, im Bally's, da hab ich an den Jackpot-Maschinen gespielt, hinten, wo die Sportwetten angenommen werden? Ich war dreihundert im Plus, bis du gekommen bist und mich verrückt gemacht hast mit deiner Geschichte, dass man beim fünften Mal immer abkackt. Erst hab ich die dreihundert verloren und danach noch mal drei.«

»Fick dich, Benny. Du weißt bloß nicht, wann du aufhören musst.«

»Ach ja, aber du?«

In letzter Zeit stritten sie immer öfter, bei Leo in den roten Zahlen zu stehen, erzeugte eine Menge Stress, und der setzte ihnen zu. Der Dreck machte es auch nicht besser. Als Janines Dad sie rausgeworfen hatte und sie in das Motelzimmer gezo-

gen war, hatte Benny sich gefreut, aber insgeheim war sie entsetzt. Das Zimmer ähnelte eher einem Recyclinghof als einem Ort zum Leben, der Gestank nach Gras und Schmutzwäsche war fester Bestandteil der Inneneinrichtung, und so verpisst, wie das Badezimmer war, hätte es auch das einzige in einem Männerwohnheim sein können.

Benny suchte seine Hose, wühlte sich durch die Trümmer ihres gemeinsamen Lebens, kickte Schuhe beiseite. »Wo ist meine scheiß Hose?«, fragte er. »Die war doch eben noch hier!«

Janine merkte, wie seine Nerven zerfaserten, seine Psyche ausfranste. Die Nacht auf der Müllkippe musste schrecklich und demütigend gewesen sein. Der Hang war zu steil gewesen, um rauszuklettern, also hatte er die lange Route nehmen müssen. Sie stellte sich vor, wie er über die wogenden, knirschenden und glitschigen Abfall- und Müllberge stapfte, mit nackten Füße über faulige Hühnerknochen, Fischköpfe, Kaffeesatz und kleine blaue Tütchen mit Hundekacke stieg. Er sagte, es habe so entsetzlich gestunken, dass er immer wieder hatte kotzen müssen. Als er endlich die Zufahrtsstraße erreicht hatte, war schon die Sonne aufgegangen. Leo hatte ihm das Handy abgenommen, und er hatte sich von einem Baggerfahrer eins borgen müssen.

»Such dir lieber einen anderen Schlafplatz, Alter«, sagte der Baggerfahrer. »Da draußen kannst du krepieren«.

»Schlafplatz?«, sagte Benny, während dreckiger Schleim an ihm herunterlief. »Glaubst du, ich hab geschlafen?«

Endlich fand Benny seine Hose, sie hing am Türknauf. »Wen kennen wir mit Geld?«, fragte er. Er war noch nass nach der Dusche und bekam sie nicht hoch, hopste rum wie beim Sackhüpfen.

»Wir kennen jede Menge Leute mit Geld«, sagte Janine, »aber niemanden, von dem wir uns was leihen können.«

»Es muss doch jemanden geben!«, sagte Benny. Seine Stimme klang rau und erstickt, seine Hose hing ihm an den Knöcheln, aus seinen Kinderaugen quollen Tränen. Janine schaute weg. Niemand möchte Publikum bei einem Nervenzusammenbruch.

»Was ist mit deinem Dad?«, fragte Benny.

»Das hast du mich schon mal gefragt. Er wird mir kein Geld mehr leihen, Benny. Wir haben schon hundert Mal darüber geredet.«

»Wieviel schulden wir Leo jetzt? Zinsen von drei Wochen?«

»Vier.«

»Das sind doch bloß, wieviel? Vierzehnhundert? Dein Dad ist reich. Was interessiert den das?«

»Frag du ihn doch, Benny. Ihr versteht euch ja so gut.«

Janines Dad hasste Benny, aber er hätte auch jeden anderen gehasst, der kein netter Chinese mit Rucksack, schlechtem Haarschnitt und einem Stipendium für Chemie war. Die Glücksspielerei machte ihn wahnsinnig. Er hatte ihr erzählt, dass er früher, als er noch jünger war, hohe Einsätze im Mah-Jongg verspielt und sich sein Leben dadurch versaut hatte. Wie genau, hatte er ihr nicht verraten. Aber als sie ihm mitteilte, dass sie vom College abgehen und DJ werden wollte, war die Kacke am Dampfen gewesen. Sie glaubte, er hätte es besser verkraftet, wenn sie angekündigt hätte, sie wolle Taxifahrerin oder Cowboy werden.

Benny holte den Wodka aus dem Schrank. Er schraubte den Deckel ab und nahm einen langen Zug, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Janine sah ihn an.

»Ich besauf mich, okay?«, sagte er. »Ich hab's verdammt noch mal verdient.«

»Wahrscheinlich hast du das«, sagte sie leise.

Benny fegte die Motorradzeitschriften von der Couch und setzte sich. Die Kissen waren so schmutzig, dass die Linien des Karomusters verschwammen. »Ich bin so im Arsch«, sagte Benny und fing an zu heulen. »Tut mir leid, Janine. Tut mir leid, mir fällt nichts Besseres ein.«

Sie setzte sich neben ihn und legte ihren Arm um ihn, ihr Kopf berührte seinen.

»Schon gut, Benny, du hast eine Pechsträhne, mehr nicht. Hat jeder mal.«

Benny nahm einen weiteren tiefen Schluck, machte sich dieses Mal aber nicht die Mühe, sich den Mund abzuwischen oder auch nur zu schließen. Seine Lippen glänzten. »Dein Dad muss ran. Es gibt sonst niemanden.«

»Dad fällt aus, okay?« Sie stand auf und schlang die Arme um sich selbst, war eher ängstlich als wütend. Der Mann, den sie liebte, baute vor ihren Augen ab. »Ganz im Ernst, Benny, schlag dir das aus dem Kopf.«

Benny saß dort, starrte in Gedanken wieder auf die dunkle Müllhalde, die ihm ihrerseits entgegenstarrte. Er ließ sich den Rest Wodka die Kehle runterlaufen und die Flasche zu Boden fallen. »Ich geh in den Laden«, sagte er. »Willst du was?«

»Nein, danke«, sagte Janine und tat, als wäre sie mit ihrem Handy beschäftigt.

Benny stand auf und ging zur Tür. »Leo hat gesagt, du bist als Nächstes dran«.

»Dran? Dran womit?«

»Mit der Müllhalde. Sicher, dass du nichts willst?«